

Ignaz Rojacher.

Hiezu das Titelbild.

Ignaz Rojacher wurde am 23. April 1844 in Rauris, Markt Nr. 75, Obersaghäusl, einer ärmlichen Holzhütte geboren, die heute noch besteht und eine halbe Stunde weit vom Orte, in dem tief eingeschnittenen Gaisberggraben liegt.

Die Eltern Rojacher's waren sehr arm und mussten das Haus verkaufen, nachdem durch das Einbrechen einer Wand des Grabens, Schotter und Erde das Innere zum Theile erfüllt hatten und sie es nicht wiederherstellen lassen konnten.

Rojacher wurde von 1850 bis 1856 in die Volksschule in Rauris geschickt und vom Brücklwirth 1853 bis 1855 angenommen. Er musste im Hause mithelfen und Ziegen hüten, so dass er die Schule nur unregelmässig besuchen konnte. Es war dies auch die Ursache, warum seine Eltern ihn 1855 vom Brücklwirthe zurücknahmen.

Rojacher war unter seinen Schulkameraden sehr beliebt, einer derselben, Herr F. Stöckl, der jetzige, mit den Bedürfnissen seines Heimatslandes so wohlvertraute Leiter der Bezirkshauptmannschaft Zell a. See schrieb, dass es kein Preisschlittenfahren, kein Eisschiessen oder Eisschlüpfizen ohne ihn gab und dass trotz des unregelmässigen Schulbesuches Rojacher zu den besten Schülern des Lehrers Donat zählte.

Schon als Knabe beschäftigte sich Rojacher unter Anleitung seines Vaters gerne mit kleinen Handarbeiten, als mit Drechslerei, Tischlerei u. dgl. m. und legte dabei ungewöhnliche Geschicklichkeit an den Tag. Während seines späteren Lebens musste er in der mühseligsten Weise die Kenntniss der für den Zimmermann nöthigen, geometrischen Konstruktionen erwerben und oft beklagte er sich bitter, dass ihm in seiner Jugend nicht, so wie es in der Jetztzeit geschieht, die Gelegenheit geboten wurde, die Anfangsgründe des Zeichnens zu erlernen.

Mit zwölfteinhalb Jahren kam Rojacher als Truchenläufer auf den Hohen Goldberg bei Kolm Saigurn. Hoch über der Zunge des Goldberggletschers, über 2340 m über dem Meere, in den Stollen, welche unter den schnee- und eisbedeckten Hängen des Herzog Ernst, im schwarzen Schiefer zu den goldhaltigen Gängen führen, hatte der kleine Natz die schwerbeladenen Erzwagen zu Tag zu schieben und mit den leeren Wagen vor Ort zurückzukehren, um neue Lasten zu übernehmen. Das Knappenhaus war nun sein Aufenthalt. Ein Haus weit entfernt von allen menschlichen Wohnungen, den grössten Theil des Jahres im Schnee begraben, ein Haus wie jenes, von dem die Sage erzählt ¹⁾, dass es einst mitten im Sommer durch einen ungewöhnlichen Schneefall so tief eingeschneit wurde und so lange eingeschneit blieb, dass die Knappen alle Hoffnung verloren, lebendig in's Freie zu kommen. Das Brennholz ging zu Ende, alle Lebensmittel waren aufgezehrt und zur Kälte kam der bitterste Hunger. In der Verzweiflung fassten die Knappen den Entschluss, den ziemlich beleibten Bergschmied zu tödten und zu verzehren. Diesem blieb der gegen ihn unternommene Anschlag nicht verborgen, er flüchtete in der höchsten Angst in den Schornstein, bahnte durch den

¹⁾ Salzburger Volkssagen, R. v. Freisauff.

Schnee den Weg ans Tageslicht und rettete so seine übrigen Kameraden, die ihm auf demselben Wege folgten. In der Pfarrkirche zu Rauris stehen heute noch an 36 Fuss hohe Schneestangen. Zur Erinnerung an diese Begebenheit werden dieselben an hohen Festtagen während der Messe, nach dem Sanktusläuten ausgehoben, gesenkt, Lichter daran befestigt und angezündet, und die erhobenen Stangen zum Hochaltare getragen, woselbst sie bis zum Ende der Messe verbleiben.

Das Knappenhaus, wie es heute noch besteht, und wie dergleichen Gebäude, nach den vorhandenen Ruinen zu schliessen, mehrere an die Ausgänge der in Arbeit befindlichen Stollen angebaut waren, ist ein Steinbau aussen mit Kalk beworfen, an den sich ein Holzbau schliesst, welcher die Einfahrten zu den sogenannten Bodenstollen umgibt. Es enthielt die zum Theil gemeinsamen Wohnräume der Knappen und die Knappenküche. Die letztere, ein halbdunkler, gewölbter, durch Russ geschwärzter Raum, in der Mitte der Herd mit offenem Feuer, ist durch gemauerte Pfeiler mehrfach getheilt. An den Wänden stehen die einfachen Holzkisten, in denen jeder Knappe seine wenigen Habseligkeiten und seinen Proviant verwahrt; unter den Gewölben ist ein Gebälke, auf welchem Fleisch geräuchert werden kann. In diesem Raume kochten die Knappen ihr frugales Mahl, jeder für sich selbst, in der eigenen Pfanne, im Dämmerlichte, das durch die angelaufenen Fensterscheiben eindrang und beim Feuerschein. Viel zu kochen gab es nicht. Pfanzeln, Schmarrn aus Mehl und Fett, manchesmal Schöpsefleisch oder Schweinefleisch, in der Regel jähriges geräuchertes Bockfleisch und dazu Speck und Brod hart wie Zwieback.

In dieser unwirthlichen Gegend musste der kleine Natz Sommer und Winter unter schwerer Arbeit, bei der so einfachen und einförmigen Kost zubringen. Nur an Feiertagen fuhren die Knappen auf kurze Zeit nach Kolm ab; im Winter auf dem Knappenrosse wobei sie in Fetzen gehüllt mit Schnee und Eis bedeckt, mehr einem gefrorenen Klumpen gleichend, in Kolm ankamen und dann unter unsäglichen Mühen und Gefahren zum Beginne der Arbeit, wieder zum Knappenhause aufstiegen. Blieb einer unterwegs liegen so wurde sein Abgang erst spät bemerkt und es verging lange Zeit, ehe die Kameraden ausziehen konnten um ihm Hilfe zu bringen.

Der kleine Natz lief bei seiner schwächlichen Constitution Gefahr den Anstrengungen zu erliegen und trat auch nach einiger Zeit aus dem ärarischen Dienste aus. Er lebte dann in Rauris mit seiner Mutter und beschäftigte sich mit allerlei mechanischen Arbeiten. Unter Anderem betheiligte er sich beim Tischler Michl Lanser, vulgo Streaanfärbermichl, am Bau von Dreschmaschinen, von denen auch einige im Oberpinzgau abgesetzt wurden.

Rojacher hatte mittlerweile das Zimmerhandwerk erlernt und wurde erneuert als Werkzimerer im ärarischen Bergbau am Hohen Goldberge aufgenommen. Die Instandhaltung der Seilbahn, das Auszimmern der Stollen und verschiedene andere Arbeiten gaben ihm Gelegenheit, manche nützliche Erfahrung zu sammeln.

Im Jahre 1870 wurde Rojacher in Kolm Saigurn selber als Waschhutmann angestellt und hatte die Aufbereitung der Erze, das Pochen, Schlämmen und Saigern, endlich das übliche Amalgamirverfahren zu leiten und zu überwachen. Im Jahre 1872 kam Rojacher auf Staatskosten nach

Przibram, woselbst er durch vier Wochen berg- und hüttenmännischen Unterricht genoss

Es scheint, dass Rojacher in seiner Heimat damals bereits einen beträchtlichen Ruf genoss, denn er wurde als Sachverständiger zur Einrichtung der Goldwäsche am Seebichl berufen, in welcher die auf der Goldzeche, 2810 m über dem Meere gewonnenen Golderze verarbeitet werden sollten. Leider hat dieser jetzt aufgelassene Bergbau seinem opferfreudigen, unternehmenden Besitzer dem Baron May v. Madys, durch die Kopflosigkeit und Unehrllichkeit der Verwalter, nur grosse Verluste gebracht. Hier scheint es auch gewesen zu sein, wo in Anbetracht der unbegreiflichen Fehler im Betriebe, Rojacher die oft geäusserte Meinung fasste, dass gerade im Bergbau die grössten Dummheiten geschehen würden.

Das Erträgniss des ärarischen Bergbaues in der Rauris ging im Laufe der Jahre merklich zurück, ja der Staat arbeitete sogar eine Zeit mit Verlust. Dies veranlasste das k. k. Ackerbau-Ministerium, die Bergverhältnisse durch einen erfahrenen Geologen untersuchen zu lassen. Es wurde zu diesem Zwecke der Ober-Berggrath F. Pošepny ¹⁾, der nebst vielen Goldlagerstätten Europa's auch jene Californien's bereist und studirt hatte, entsendet. Er fand am Hohen Goldberge noch einige Erzreste vor und empfahl dem k. k. Ackerbau-Ministerium das Bergwerk an einen Unternehmer zu verpachten, der unter geringerem Regieaufwande noch einigen Gewinnst aus dem Bergbau ziehen könne dort, wo für das Aerar nur Verlust erwachsen würde. Pošepny bezeichnete zugleich Rojacher als den in Aussicht zu nehmenden Pächter. Er hatte seine ausgezeichneten Eigenschaften erkannt und hoffte, dass ein mit den Schwierigkeiten des Bergbaues in diesen Gegenden so vertrauter, thatkräftiger und genügsamer Mann, der gestellten Aufgabe gewachsen sein würde.

Die Vorschläge Pošepny's fanden auch Annahme und 1876 wurde der Bergbau an Rojacher verpachtet. Wenn auch die Erze sehr arm waren und per Tonne Pochgang nur 8 Gramm Gold und 20 Gramm Silber enthielten, so kam Rojacher doch einigermassen auf seine Rechnung und erhielt der Bewohnerschaft der angrenzenden Hochgebirgsthäler den sie ernährenden Verdienst.

In den beiden Jahren 1876 und 1877 wurden 2472 Metertonnen verarbeitet und daraus 15·378 kg Gold und 38·175 kg Silber gewonnen. Das Material zu dieser Produktion entstammte grösstentheils dem Versatze der alten Verhaue, zum geringen Theile den Gängen der Habersbergerkluft. Die Produktion der späteren Jahre ist nicht bekannt geworden.

Die Bergbauprodukte lieferte Rojacher an das Bergamt in Brixlegg ab. Dort sind unter Anderem in den letzten Jahren grosse Baue auf Schwerspath in Betrieb gesetzt worden, die Rojacher auch besichtigte. Als ihm mitgetheilt wurde, dass der Schwerspath von Händlern gekauft und zum Verfälschen des Mehles, zum Beschweren des Papieres etc. verwendet werde, entschlüpfte ihm in der Entrüstung der Ausruf: »Da hilft ja der heilige Aerarius mit, dass man die Leut be — triagen kann!«

Mit seinen Knappen stand er auf dem landesüblichen Du. Doch wusste er sie durch seine geistige Ueberlegenheit in Gehorsam zu erhalten und ihnen

¹⁾ Pošepny hat seine Studien über den Rauriser Goldberg nach einigen Jahren in dem Archiv für praktische Geologie, I. Bd., Hölder in Wien 1879 in einer Abhandlung niedergelegt: „Die Goldbergbaue der Hohen Tauern, mit besonderer Berücksichtigung des Rauriser Goldbergwerkes.“

gegenüber seinen Willen durchzusetzen. Trotzdem er sie ziemlich knapp hielt, verstand er es durch seine Gerechtigkeitsliebe ihr Vertrauen zu erwerben. Selbst mässig, liebte er es nicht, wenn die Leute viel tranken, obgleich er selbst den Ausschank der Getränke besorgte, und noch weniger, wenn sie Karten spielten.

Leider zog sich Rojacher im Jahre 1876 durch einen Sturz, beim Abfahren mit dem Knappenrosse eine schwere Rückgratsverletzung zu, welche von den Aerzten als Nierenleiden behandelt und mit grossen Quantitäten Medicin bekämpft wurde. Rojacher musste auf Krücken gehen und viele Zeit im Bette zubringen. Erst Professor Weinlechner, der durch Zufall als Tourist nach Kolm kam, erkannte das Leiden sogleich als Rückenwirbilverrenkung und heilte es vollständig, wozu er Rojacher ein eisernes Mieder verschrieb, das derselbe Jahre lang tragen musste.

Diese mehrjährige Krankheit, von welcher Rojacher behauptete, sich nie wieder ganz erholt zu haben, hatte sein Vertrauen in die Heilkraft der Medikamente sehr erschüttert und er sagte geringschätzig von der Apotheke, welche ihm von der Sektion Erfurt des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines zur Verfügung gestellt war: »Da fressen's eppas aussa und noch a moanen's, s'hat eana geholf'n.«

Chirurgischen Operationen brachte er mehr Vertrauen entgegen, ja er verstand sich sehr gut auf erste Hilfeleistungen und wusste bei Verletzungen sehr gute Verbände anzulegen.

Im Jahre 1880 wurde das Bergwerk vom Staate an Rojacher verkauft. Er begann den Bau eines Bremsberges und einer Förderbahn vom Maschinenhause zum Knappenhause, um den Erztransport billiger zu gestalten. Das Werkhaus in Kolm wandelte er zum Gasthause um und versah es, durch den Mechaniker Gruber von Lend berathen, mit einer durch Wasserkraft betriebenen Glühlichtanlage.

Es war überraschend, zu jener Zeit in einem abgelegenen, schwer zugänglichen Gebirgsthale auf eine, der damals modernsten Beleuchtungsarten zu treffen. Rojacher fand sich sehr schnell in seiner Anlage zurecht, und als 1884 die Windungen des Induktors durch einen unglücklichen Zufall in Unordnung geriethen und einen inneren Schluss gaben, wickelte er den Induktor ab und stellte ihn brauchbar wieder her. Einer der Gäste, welcher ihn mit dieser Arbeit beschäftigt sah, meinte, er werde das wohl nicht zusammenbringen, er erwiderte aber schlagend: »Da is nix dahinter. Dös woas bei uns an iads Viach, wenn's obakummt, wia's wieder am Berg z'ruck geh'n soll — und i moch's grad aktrat a so.«

Im Jahre 1885 begannen die Unterhandlungen wegen des Baues der meteorologischen Station am Hohen Sonnblicke, deren Eröffnung Dank der Thatkraft, Umsicht und Energie Rojacher's am 2. September 1886 stattfinden konnte. Rojacher interessirte sich für alle Instrumente lebhaft und wusste sie alle zu gebrauchen und abzulesen.

Als das registrirende Anemometer von E. Schneider mit dem Robinson'schen Schaaalenkreuz ankam, welches Rojacher schon in Wien gesehen hatte, sagte er mit Bezug auf die am Gipfel herrschende grosse Windstärke: »Dös wird oben guat wern, waun si's wie narrisch draht, sag'n ma Windstärke 9, und wann's obag'waht wird, nachher is' 10.«

Eines der grössten Verdienste Rojacher's war auch die Einrichtung und Instandhaltung der Telephonverbindung, welche letztere insbesondere im

ersten Winter grossen Schwierigkeiten begegnete. Gegenwärtig sind im Thale Rauris Sprechstellen eingerichtet, auf dem Postamte und beim Dr. Pelzler in Rauris, bei Zembacher (vulgo Standlwirth) in Wörth, im Frohnwirthshause in Bucheben, auf der Alm Bodenhaus, in Kolm und am Sonnblick.

In dem Holzhause am Sonnblick hat Rojacher sein Meisterstück als ein in den Hochalpen aufgewachsener Zimmermann und eine Type für Bauten in jener Höhe geschaffen, die jedes Mal wird eingehalten werden müssen, soll etwas Zweckmässiges in solchen Höhen zustande kommen. Das Holzhaus am Sonnblicke ist den Steinhäusern der alten Bergmänner weitaus überlegen.

Den Bergbau suchte Rojacher auch in die Höhe zu bringen. Er unternahm zu diesem Zwecke im Winter 1885 eine Reise nach Falun in Schweden, um das Munkdell'sche Extraktionsverfahren kennen zu lernen, welches eine weitaus grössere Ausbeute gibt als das Saigern und auch ärmere Erze abbauwürdig macht. Das Patent wurde ihm von Munkdell unentgeltlich überlassen, und mit Hilfe eines schwedischen Arbeiters, den er von Falun kommen liess, richtete er in Kolm das Extraktionsverfahren ein. Inwieferne es ihm gelungen, die Produktion zu steigern, ist nicht bekannt geworden.

Den Bewohnern des Rauriser Thales war Rojacher ein wohlwollender Rathgeber, der in allen Fällen mit werktätiger Hilfe bei der Hand, den eingewurzelten Vorurtheilen in der verständigsten Weise entgegenzutreten verstand und selbst mit gutem Beispiele voran ging. Wenn auch sein Name schon weithin genannt wurde, er blieb ihnen stets der »Naz«, wie einst und ehemals.

Er wusste genau, wo es seinen Landsleuten noththut. In einer landwirthschaftlichen Schule für junge Bauernsöhne, wie solche in anderen Kronländern bestehen, und in einer damit verbundenen Musterwirthschaft sah er das geeignetste Mittel zu der so nothwendigen Hebung der Viehzucht und der Landwirthschaft. Er billigte nicht die landesüblichen Martern, denen erkrankte Thiere von den Viehbädern (Bauernthierärzte) unterworfen und die verkehrten Mittel, die den Thieren eingegeben wurden, um sie zu heilen und geiselte das Kurverfahren in der Anekdote von dem Viehbader, welcher zu einer kranken Kuh gerufen, nach der Untersuchung und längerem Ueberlegen sagt: »Die Kua muss Bamöl einkriag'n. Fünf Viertel (altes bayrisches Maass) wern's wohl thoan.« Als das Oel eingegossen und die Kuh folgerichtig krepirt war, erstaunte der Bader nicht wenig. Kopfschüttelnd sagte er: »Oan Viertel hätten m'r no wag'n soll'n, nocha wurd's es thoan hab'n!« Allerdings ist in dieser Beziehung in der Rauris Manches besser geworden, es gewinnen die Bewohner zu wissenschaftlich gebildeten Aerzten mehr Zutrauen.

Im Jahre 1888 erwarb Rojacher die Postmeisterstelle für das Rauriser Thal und hat insbesondere im Sommer eine tägliche Postverbindung zwischen Taxenbach und Kolm eingerichtet. Die Erhaltung der meist sehr ungünstig angelegten, in Wörth zum Theile grundlosen Thalstrasse lag ihm besonders am Herzen. Er wendete allen seinen Einfluss auf, um ein Zusammenwirken der Gemeinden zu erzielen. Er selbst ging durch tadellose Erhaltung der Strasse, vom Bodenhaus bis Kolm mit dem besten Beispiele voraus.

Sein Lieblingsgedanke war die Verbindung des Rauriser Thales durch eine gute Strasse mit Taxenbach. Die Rauris ist nämlich gegenwärtig nur durch einen, im Winter nicht passirbaren Fussteig durch die Kitzlochklamm,

und durch einen Fahrweg von Lend über Embach, mit ungewöhnlichen Steigungen und häufigen Verkehrsstörungen zugänglich. Gegen die Strasse bestand übrigens gerade im Rauriser Gemeinderathe eine lebhaftige Gegnerschaft. Die Bauern sagten, dieselbe sei bloss für die »Kramer und Wirth'«, und das Argument Rojacher's, dass das Heu in Taxenbach einen Gulden und in Rauris zwei Gulden koste, wollte den Leuten nicht einleuchten. Da fasste Rojacher die Wahl eines fortschrittlichen Gemeinderathes und eines fortschrittlichen Bürgermeisters in's Auge und setzte dieselbe 1889 auch durch. Mit Hilfe des Hofrathes Lienbacher wurde die entsprechende Vorlage an den Salzburger Landtag geleitet und ist im Winter 1890 angenommen worden. Rojacher hat den Beginn der Arbeiten nicht mehr erlebt. Er konnte nur vom Krankenbette aus, im Sommer 1889 die Wahlbewegung des Thales beeinflussen und einem Abgeordneten zum Landtagssitze verhelfen, welcher der Förderung der Wohlfahrt das richtige Verständniss entgegenbringt und seine Anschauungen unbeeinflusst vertritt.

Als Rojacher gestorben war, meinten die Rauriser allerdings, »das Strassl wird jetzt wida z'nicht wern«; ihr mangelndes Vertrauen in die Fürsorge des Landes sollte sich aber nicht bewahrheiten, denn seit Sommer 1892 wird an der Strasse, von Taxenbach angefangen, gebaut und im Jahre 1894 dürfte die Strasse bis zum Landsteiger am Ende der Kitzlochklamm vollendet sein.

Im Jahre 1888 begann Rojacher die Unterhandlungen wegen des Verkaufes des Goldbergwerkes. Es scheint, dass seine Unternehmungen denn doch mehr Geld verschlangen, als der Bergbau und die Touristik einzubringen vermochten und dass seine finanzielle Lage keine sehr günstige war. Der Verkauf wurde allerdings perfekt, Rojacher aber mit der Auszahlung der Kaufsumme hingehalten, so dass er sich des bescheidenen Wohlstandes, der ihm aus dem Verkaufe erwachsen wäre, nicht mehr erfreuen konnte.

Auch seine anderen Hoffnungen, dass kapitalskräftige Unternehmer den Bergbau erneuert aufnehmen, mittelst eines Stollens den Bergbau unterfahren und durch einen Schacht das Erz aus der Höhe einfach herabwerfen würden, so dass aller Transport zu Tag entfiel, sollte keine Verwirklichung finden. Die Lösung der Goldtiefenfrage, die er von diesen Arbeiten erwartete, musste damit hinausgeschoben werden. Der Käufer stellte nämlich 1889 den Bergbau gänzlich ein.

Im Jahre 1889 war Rojacher in Russisch-Polen, um dort das Extraktionsverfahren für den Käufer des Bergwerkes einzurichten; auch Winkler, sein Hutmann, war mit. So albern es klingen mag, es war in der Rauris die Meinung verbreitet, Beide seien nach Russland gelockt worden, um dort umgebracht zu werden, und das Erstaunen war gross, als Beide wohlbehalten zurückkehrten.

Die mit dem Verkaufe verbundenen Unannehmlichkeiten und Aufregungen wirkten auf Rojacher ungünstig ein. Von seinem Projekte, auf dem Abhange, gegenüber dem Kolmhause, an den Hochwald grenzend, ein Gasthaus zu erbauen, vor dessen Fenstern der überwältigend grossartige Thalschluss liegt, gebildet durch das Schareck, den Sonnblick, den Goldzeckkopf, den Hochnarr und den Ritterkopf, wollte er 1889 nichts wissen. Fast scheint es, als ob er um diese Zeit zu kränkeln begann und damit sein Unternehmungsgeist erlahmte.

Rojacher blieb sein Leben lang ein richtiges Hochgebirgskind, das mit warmer Liebe an seiner, kärglichen Unterhalt gewährenden Heimat hängt. Obgleich über alle Vorurtheile erhaben, hielt er an den heimatlichen Gebräuchen mit Zähigkeit fest. Trotz seiner kleinen Statur, machte sein intelligentes Gesicht, seine Fülle langer gekrauster Haare und sein Bart ihn zu einer auffallenden Erscheinung. Am wohlsten fühlte er sich in dem gestrickten »Janker«, den ledernen Kniehosen, den hohen Strümpfen, den Bergschuhen und dem einfachen Filzhutel. Städtische Kleidung war ihm unbehaglich; der steife Hut: »ein Hutel, wo man erst probiren muass, wie's passt«; der Kragen und die Halsbinde: »aon Ding um' an Hals, wo man nit schnaufen kann«. Er legte auch solche Kleider nur an, wenn er z. B. nach Wien fuhr, um nicht aufzufallen. Nach Salzburg ging er in der Landestracht, und da wurde er einmal als verdächtig aufgehalten, als er beim verstorbenen Goldarbeiter Breitsamer in der Linzergasse aus seinem Golde, wovon er ein Stück, halb so gross wie die Handfläche, bei sich hatte, eine goldene Kette anfertigen lassen wollte. Der Goldarbeiter hatte sich den Besitzer eines Goldbergbaues anders vorgestellt.

In der Stadt, in Gesellschaft der Städter, bewegte er sich mit Vorsicht, um nichts Anstossiges oder Unschickliches zu begehen, und das brachte er auch, bei seiner scharfen Beobachtungsgabe und seiner Findigkeit, recht gut fertig. Sein eigentlicher Boden waren aber die Almen, die Eis- und Firnfelder und Felshänge seiner überwältigend grossartigen Heimat. Da bewegte er sich mit Sicherheit und Selbstbewusstsein, da war er der Herr. Die Gewandtheit seiner Bewegungen liess nicht ahnen, dass der Mann durch Jahre auf Krücken gegangen war. An steilen Schneegehangen, wo der gewöhnliche Tourist jeden Tritt überlegen muss, um nicht zu fallen oder abzurutschen, konnte er springen und hüpfen wie auf ebenem Boden; er war ein Meister im Abfahren mit dem Bergstock, im »awireiten«, wozu man »wia a Krall« stehen müsse, und dabei war er doch abwägend und vorsichtig und selbst in den bedenklichsten Lagen nie verlegen.

Dort, wo von der Fraganten Scharte das jahraus jahrein schneebedeckte Winterthal zwischen den alten Stollen Christof, Vastnacht, St. Johann und dem Neuner Bolfach über 300 m zu den Schnee und Eismassen abfällt, unter denen der Bartolomausstollen begraben ist, liebte er es bei günstigen Schneeverhaltnissen »awizureiten«. Bei einer solchen Gelegenheit, wo ich mit Rojacher und dem Ingenieur D. der Bergbauunternehmung im Jahre 1888 an einer solchen Rutschpartie theilnahm, gerieth D., der allein abfuhr, in so rasches Gleiten, dass er nicht mehr aufhalten konnte und schreckensbleich an uns vorubersauste. Rojacher, das sehen, wie ein hinabgeworfener Stein über das Schneefeld gleiten, D. überholen, stehen bleiben und ihn auffangen, war das Werk weniger Sekunden.

Auch im Klettern in Felswänden und längs der Felsgrate zeigt Rojacher grosse Gewandtheit und Sicherheit.

Alles was auf seinem Grunde vorging, interessirte ihn. Von jedem Touristen, der von Kolm oder auf einem anderen Weg zum Sonnblick aufstieg oder von dort abging, liess er sich telephonisch berichten. Alle ankommenden Führer mussten ihm Rede und Antwort stehen. Es beunruhigte ihn sehr, wenn die Touristen nicht rechtzeitig ankamen. Wenn er selbst unterwegs war, so durchschweiften seine Blicke fortwährend die ganze Gegend, ob nichts Ungewöhnliches vorgehe. Touristen, deren Spuren er verlor, beschäftigten ihn

während des ganzen Weges. Er hielt sich förmlich verantwortlich dafür, dass auf seinem Gebiete nichts passire.

Bezüglich der Ausrüstung zu Bergtouren war er in manchen Punkten etwas abweichender Meinung von den üblichen Anschauungen. Den Eispickel hielt er für eine moderne Fexerei und sah jeden Touristen etwas schief an, der mit einem solchen Instrumente ankam. Als in einer Abendgesellschaft einer der Gäste die Verwendung desselben beim Uebersetzen der Klüfte rühmte, meinte Rojacher: »wann der Stock nimmer klengt, noch geh i uma.« Auch das Seil fand nicht seinen Beifall, denn »mit dem Z'sammandln kummt nix aussa, da reisst einer den andern mit«.

Zufällig sind gerade zwei Touristen, welche mit dem Glocknerführer Pichler vom Sonnblick zur Goldzechscharte gehen wollten, dadurch verunglückt, dass der Führer auf einer Stelle mit Hocheis, 10 m vom Felsrande entfernt, ausglitt und beide Touristen in die Tiefe riss.

Zwei anderen Touristen, mit Pickel und Seil, die führerlos diesen Weg machen wollten, antwortete Rojacher auf ihre diesbezügliche Frage: »lassens ina früher die Bana z'samma numerirschen«. Auch sonst pflegte er gerne seine Geschichten zu erzählen, wie der Tourist beim ersten Ausgleiten den Pickel verlor, der zuerst herabkam, dann folgte der Hut und dann der Tourist. Ein, wie er sagte, »geübter« Bergstock war ihm das beste Hilfsgeräth.

Rojacher war im Umgange mit Touristen im Allgemeinen sehr aufmerksam, gefällig und zuvorkommend. Er hatte in Kolm die Zimmer mit sehr guten Betten und Wascheinrichtungen versehen und sorgte für gute Verpflegung, die zum Theil aus Rauris, fünf Stunden weit zugeführt werden musste.

Allen seinen Gästen stand es frei unter den Erzen herumzusuchen wie sie wollten und mitzunehmen, was ihnen beliebte.

Er erhielt im Sommer auch die telegraphischen Witterungsprognosen und die Wetterkarten der Centralanstalt in Wien. Nur die günstigen Wetterprognosen schlug er sogleich an, die ungünstigen pflegte er zurückzuhalten.

Die Widerwärtigkeiten des launischen Wetters seiner Heimat, charakterisirte er durch die Worte: »Wann d' Sonn scheint ziagt's die Touristen aufa, wanns oben sein, regnt s'es on«.

Rojacher war ein sehr guter Menschenkenner, der sehr bald herausbekam, mit wem er es zu thun hatte und Jeden richtig zu behandeln verstand. Reisenden jungen Leuten, die wenig anspruchvoll waren, kam er im Sinne der Studentenherbergen, wie sie in den Alpenländern entstanden sind, schon vor deren Begründung entgegen. Ich hörte ihn selber leise sagen: »Du Kellnerin, dem rechenst nöt viel, der hot nix«. Seine urwüchsige Natürlichkeit im Vereine mit seiner Unterhaltungsgabe zogen einen den verschiedensten Berufskreisen angehörigen Freundeskreis an, der ihn zum Theile alljährlich aufsuchte und für ihn zur Quelle nützlicher Anregung und Belehrung wurde. Diese alljährlichen Besucher, zu denen Prof. Breitenlohner aus Wien, Prof. Janovsky aus Reichenberg, Prof. Peyritsch aus Innsbruck, Hofsekretär Fiebinger aus Wien, die beiden Damen Eysn aus Salzburg, und viele andere gehörten, gründeten auch einen Verschönerungsverein in Kolm, welcher an den schönsten Punkten der Umgebung Bänke aufstellen liess.¹⁾

¹⁾ Aus diesem Kreise war es insbesondere Fr. Marie Eysn aus Salzburg, die auf ihren botanischen Wanderungen in den Alpen, schon vor Jahren Kolm aufsuchte, der ich die meisten Daten über Rojacher verdanke.

In seiner Gaststube war er der Mittelpunkt der Unterhaltung. Durch seine Erzählungen aus dem Leben der Bergleute, von dem Treiben der Touristen, den Verhältnissen der Thalbewohner wusste er die Aufmerksamkeit zu fesseln oder Andere zu Erzählungen anzuregen. Er verstand es fein sarkastisch oder auch etwas derber zu sein, ohne gerade zu beleidigen.

Als im Jahre 1886 das Fräulein Sonnklar an dem Fuscherthörl verunglückte und alle Zeitungen voller Nachrichten über diesen Unfall waren, sprach ein Tourist Rojacher gegenüber die Ansicht aus, dass durch einen solchen Unglücksfall die Goldberggruppe recht bekannt werden würde. Rojacher antwortete nichts als ein »moanens?« Nach einiger Zeit kam er wieder zu dem betreffenden Herrn mit der Frage: »Sö Herr S. möchtens m'r nit an G'falln thoan und do wo a wen'g obafalln, mir wern scho' ocht geb'n, dass ihna nöt viel g'schiacht.«

Das Auffahren mit der Seilbahn, hatte für viele Touristen etwas höchst Beängstigendes und doch konnte sich nicht leicht einer entschliessen den Fussweg aufzusteigen. Langes Zögern wegen der Gefährlichkeit reizten Rojacher stets zu allerlei Bemerkungen. Als eine sehr ängstliche Dame ihn lange plagte, ob sie das Auffahren auch riskiren könne, setzte er den eben angekommenen Pfarrherrn von Bucheben, der auch auf den Berg wollte, zu der Dame in den Erzwagen mit der Bemerkung: »Iazt feit si nix, wenn der Postmoasta zum Himmel mitfährt, do wird ihna der Tuifel do nöt hol'n.«

Rojacher hatte in seinem Leben sehr gut kaufmännisch rechnen gelernt und verstand es sehr gut Kostenüberschläge zu machen. Doch war er eine noble und in Geldsachen sorglose Natur. Auch wusste er alle Arbeiten zweckmässig einzutheilen. Er überlegte Alles reiflich, führte aber den einmal gefassten Entschluss mit Ruhe, Zähigkeit, Ausdauer und unerschütterlicher Energie durch. Er verstand es auch durch sein Beispiel die Leute zu jeder Anstrengung mitzureissen und dieselben in der überzeugendsten Weise zu belehren. In edler Begeisterung für seine Unternehmungen war ihm der Gewinn zwar erwünscht, das Gelingen jedoch die Hauptsache. So rechnete er obgleich knapp bei Gelde, nichts für seine eigenen Bemühungen beim Baue und bei der Fortführung der Sonnblickstation. Er setzte sich voll und ganz dafür ein. Zahllosemale hatte er den Sonnblick bestiegen und Reconnozirungen in den Felswänden vorgenommen, theils um den Fortschritt der Arbeiten zu überwachen, theils um die Trace für die Telephonleitung ausfindig zu machen, so dass er im Winter 1886 an Hofrath Hann schrieb, dass er sich so abgeschlagen fühle, als wenn alle Anstrengung des Sommers zur Geltung käme. Er ruhte aber auch die folgenden Jahre nicht und liess allerlei Verdauungsbeschwerden, welche ihn 1889 befielen unbeachtet. Er erkrankte bedenklich, als er im März 1890 von einer Tour nach Döllach in Kärnthen zurückkam und sein Zustand verschlechterte sich durch unzweckmässige Diät derart, dass er schliesslich nur mehr Milch zu sich nehmen konnte. Alle Vorschläge sich nach Salzburg oder Wien schaffen zu lassen, wies er beharrlich zurück. Im Hochsommer 1890 konnte er nur auf einige Stunden täglich das Bett verlassen, er war nicht mehr der Natz von einst. Im Oktober musste er nach Rauris in die Nähe des Arztes gebracht werden. Mit schwerem Herzen hat er Kolm verlassen. War es auch nicht mehr sein Besitz, so war es doch innig mit allen seinen Lebenserfolgen verwachsen. Hier hatte er sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch seinen Fleiss, seine Mässigkeit und Genügsamkeit und seine Talente zum allerdings nicht reichen, wohl

aber einflussreichen und angesehenen Manne aufgeschwungen. Hier war ihm die schönste Anerkennung geworden.

Mit dem hereinbrechenden Winter verfiel Rojacher immer mehr und starb am 4. Jänner 1891 in Rauris im Alter von 47 Jahren. Er hinterlässt eine Witwe und einen Stiefsohn.

Zum Andenken an ihr verdienstvolles Mitglied hat die meteorologische Gesellschaft das Bild Rojachers anfertigen und im Rauriserthale austheilen lassen, dessen verkleinerte Kopie als Titelbild beigegeben ist.

Seine Witwe hat zu seiner Erinnerung einen Gedenkstein in der Rauriser Pfarikirche einmauern lassen. Der damalige Pfarrer und jetzige Kanonikus von Mattsee, J. Pimpel, der Rojacher von Jugend auf kannte und ihn trotz mancher Differenzen in der Anschauung hochschätzte, hat hiezu in dankenswerter, ihn selbst ehrender Weise, die Erlaubniss ertheilt.

Von touristischer Seite ist ein Hochgipfel, zwischen dem Wurthenthale und der kleinen Zirknitz, der bisher die Cote 2981 führte, hinter dem Alteck gelegen ist und eine Aussicht auf dem Sonnblick gewährt, »Rojacherwand« genannt worden.

In Rojacher verlor sein entlegenes Heimatsthal einen klugen, uneigennütigen Rathgeber und den verständigsten Förderer der Wohlfahrt seiner Bewohner, die ihn in Kolm aufsuchten, einen lieben Freund und das Land Salzburg einen seiner besten und treuesten Söhne.

Klima des Sonnblickgipfels nach den Ergebnissen der bisherigen meteorologischen Beobachtungen auf demselben.

VON J. HANN.

Wir glauben einem ziemlich allgemein gehegten Wunsche entgegen zu kommen, wenn wir die wichtigsten Ergebnisse der bisherigen meteorologischen Beobachtungen am Sonnblick-Observatorium im Nachfolgenden zusammenstellen und mit einigen Begleitworten versehen. Eine derartige Zusammenfassung ist bisher nicht unternommen worden, wenigstens nicht in eingehender Weise, so dass sie auf alle naheliegenden Fragen über die klimatischen Elemente des Sonnblick-Gipfels eine Antwort gibt.¹⁾

Ausgeschlossen bleiben hier die Resultate von Untersuchungen allgemeiner Natur, die auf Grund der meteorologischen Beobachtungen auf dem Sonnblick unternommen worden sind. Eine kurze zusammenfassende Darstellung derselben soll später gegeben werden, es mag vorerst nur auf die Titel der wichtigsten bezüglichlichen Abhandlungen verwiesen werden.²⁾

Zum erstenmale liegt eine Reihe von fast siebenjährigen regelmässigen und umfassenden meteorologischen Beobachtungen von einer weit über der Grenze des »ewigen Schnees« gelegenen Oertlichkeit vor. Die an sich sehr interessanten Beobachtungen am Theodul-Pass in der Südwest-Schweiz in 3330

¹⁾ Die Zeitschrift des deutschen u. österreichischen Alpenvereines 1889 B. XX enthält allerdings schon eine kleine Abhandlung von mir unter dem Titel »Meteorologie des Sonnblickgipfels«. Derselben konnte aber blos 2 $\frac{1}{2}$ Jahrgänge der Beobachtungen zu Grunde gelegt werden.

²⁾ Siehe Seite 36.



Die österreichische meteorologische Gesellschaft,
ihrem verdienstvollen Mitgliede

IGNAZ ROJACHER.